

## Stimmen zum Buch

Das ganze Buch ist ein einziges Vergnügen. Es ist sowohl das Tagebuch einer heiligen Reise, durch heiligen Raum und durch Herz und Geist, als auch ein nützlicher praktischer Führer durch die Landschaft, die Assoziationen, die mit ihr verknüpft sind und die Geschichte. Es ist ein Buch, das man benutzt und ehrt und in guter Erinnerung behält.

Asphodel, Rezension in *Wood & Water*

Philip Carr-Gomms Intellekt hat – ähnlich wie Andrew Harveys – eine helle, merkurische und energetisierende Qualität, die augenblicklich Interesse und Aufmerksamkeit weckt. Einer gewöhnlichen historischen Studie weit überlegen, ist sein Buch ein Erfahrungsbericht einer Pilgerreise, die Informationen aus erster Hand präsentiert, die nur jemand aufzeichnen kann, der die vorgetragenen Ideen so sehr verinnerlicht hat wie Philip. Er beginnt oberhalb von Lewes auf dem South Downs Way, wo er auf dem Itford Hill als Ausgangs- und Endpunkt seiner Rundreise steht.

Von hier aus entfaltet er in 20 Kapiteln eine fesselnde Erzählung, die Geschichte und Erkundung, Erinnerung und Diskurs, Homilie und lyrische Darstellung ist, stets gefärbt von seiner eigenen unmittelbaren psychischen Wahrnehmung.

„Ich erkläre mich schuldig, mein eigener Ahne zu sein“, wird Nuinn in diesem Buch zitiert... und was hier überall präsent ist, ist die Vergangenheit in der ganzen Landschaft, die Philip zutage fördert, indem er die ursprünglichen Namen der Orte benutzt und alte Wege geht, die vom Gras längst überwuchert sind oder von unseren neuen Straßen zerschnitten werden. Er tut dies mit einem Sinn für Details, der wie eine Reminiszenz an Gilbert White wirkt, auch wenn Philips Leinwand größer ist.

Jay Ramsay, Rezension in *Resurgence*

Dieses Buch ist eine willkommene Rückkehr des Schreibens wie es Richard Jefferies, W.H.Hudson und H.J.Massingham verstanden. Sie alle verbanden die Beschreibung der Landschaft mit weitschweifender und einsichtsvoller Weisheit.

Der Weg des Druiden geht weiter als dieser ländliche Anspruch der vorgenannten Schriftsteller, indem er die druidische Tradition in die Beschreibung des Ortes webt. Hier ist jemand, der das Land durchwanderte und mit all seinen Sinnen die Geheimnisse der Landschaft wahrnahm. Hier gibt es kein Drängen, Techniken auszuprobieren, die man nicht versteht und deren Sinn und Zweck man nicht erkennen kann, keine Ermahnung

irgendwo eine Mitgliedschaft anzustreben oder etwas zu werden, das man nicht ist; hier gibt es nur die starke Bejahung, das Land als derjenige zu erforschen, der man ist, eine Seele auf Pilgerfahrt durch das Leben selbst zu sein, den Stimmen des Herzens und der Erde unter unseren Füßen zuzuhören. Dieses Buch spricht zu allen Menschen, die nach den Wurzeln ihrer Zugehörigkeit zum Land, in dem sie leben, suchen. Es bietet Inspiration, Nahrung für die Seele und Ermutigung für diejenigen, die sich danach sehnen Teil eines bereichernden Lebens auf diesem wundervollen Planeten zu sein.

Caitlín Matthews, Rezension in *Touchstone*

Der Weg des Druiden hebt sich auf interessante Weise von der Flut der schematisch oft gleichförmigen naturreligiösen Literatur ab. Stattdessen beschreibt es die Reise eines einzelnen Menschen durch die Landschaft des südlichen Englands, die zur Reise der Selbstentdeckung eines jeden von uns wird und zur Reise der Entdeckung der Göttin. Das Buch ist erfrischend in Berührung mit den Wurzeln unserer Traditionen und enthält viel Wissen des Landes: Riesen, Drachen, Ahnen, Vögel, Bäume und die Jahreszeiten. Unsere Beziehung zur Göttin wird in aller Tiefe erforscht und hält auch einige Einsichten über die oft falsche Ausrichtung der männlichen Energie bereit.

Martin Wood, Rezension in *Pagan Dawn*

Es braucht eine Zeit, um sich auf die Verschmelzung von Vision, Poesie und akademischen Fakten einzustellen. Philip Carr-Gomm's Schreibstil ist nicht dafür gedacht, festgefahrene Dogmen oder durchstrukturierte Glaubenssätze zu präsentieren, sondern vielmehr, um frei zwischen Ideen und Bildern umher zu wandern und dem Unterbewusstsein zu erlauben, mit allem zu spielen. Die Saat der Reise wird zu einem Todesfall am Mittwinterabend gesetzt, die eine Erforschung von Leben und Tod im keltischen Jahreskreis in Gang setzt. Die äußere Reise, beginnend zu Imbolc, ist eine wirkliche Erkundung und wächst auf vielen Ebenen. Sie endet mit der Entdeckung der Wunde des Erntegottes. Passenderweise geschieht die Heimkehr an Lughnasadh und in der Zeit dazwischen ereignen sich ein Tod und eine Geburt. Dieses bewusst schlicht gehaltene Buch beinhaltet eine unter der Oberfläche liegende Komplexität, die wirkliche Einsichten zutage fördert. Das bleibende Bild des Buches ist die sexuell ambivalente Figur von Wilmington, der leere Raum umgeben von Kreidelinien – eine Metapher für den Pfad derer, die von indigener Spiritualität inspiriert sind.

Rezension im *Talking Stick Magazin*

Philip Carr-Gomm

# DER WEG DES DRUIDEN

Eine Reise durch die keltische Spiritualität

Überarbeitete Fassung  
mit einem Vorwort von Cairisthea Worthington

Arun

Copyright © 2011 by Arun-Verlag für die deutsche Ausgabe.

Arun-Verlag, Engerda 28, D-07407 Uhlstädt-Kirchhasel,

Tel.: 036743-23311, Fax: 036743-23317

info-@arun-verlag.de, www.arun-verlag.de

Titel der Originalausgabe: The Druid Way © Philip Carr-Gomm 2011.

Übersetzerin: Annette Charpentier.

Illustrationen: Will Worthington.

Umschlagmotiv: © manun - Fotolia.com.

Gestaltung: Stephan Pockrandt.

Gesamtherstellung: GGP Media GmbH, Pößneck.

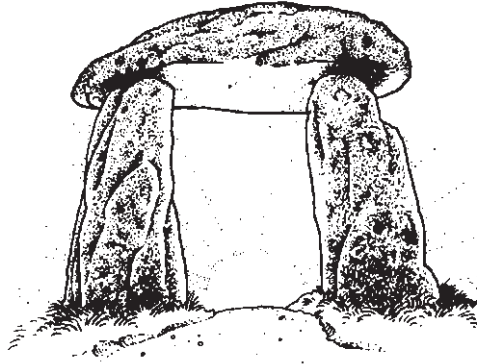
Alle Rechte der Verbreitung in deutscher Sprache und Übersetzung, auch durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Ton- und Datenträger jeder Art und auszugsweisen Nachdrucks sind vorbehalten.

ISBN 978-3-86663-063-5

## Inhalt

Vorwort	9
Vorwort zur zweiten Ausgabe	10
Vorwort von Cairisthea Worthington	14
1. DER DUN	21
2. DAS ARTUS-LICHT	23
3. DIE SPIRALE DER ANFÄNGE	25
4. DER TUMP	31
5. DAS TOR	35
6. MERLINS EINFRIEDUNG – DIE GESEGNETE ERDE	41
7. DER GEIST DER REISE	47
8. WEISSER WEG – GUTER WEG	53
9. DAS LIED UNSERER AHNEN	63
10. DER REGENBOGEN	69
11. DIE FEUERPROBE	81
12. AVRONELE	91
13. DER GRÜNE MANN	103
14. DIE GÖTTIN	125
15. DIE SEHNSUCHT NACH DER RÜCKKEHR	137
16. LUCIE	141
17. RHIANNON	151
18. DER WEG ZURÜCK	157
19. DIE HÄNGE VON GALEDIN	165
20. DIE ERNTE	173
NACHSCHRIFT	181
Anhang	195
Anmerkungen und ausgewählte Literatur zu den Kapiteln	198
Ortsregister	203
Danksagung	206

*Ich widme dieses Buch  
Boris Nikolov, der zur Winterzeit das Tor durchschritt,  
und Lucie Worthington,  
die das Tor zur Sommerzeit durchschritt.*



## 5. DAS TOR

*Lang ist der Weg zur Mitte des Herzens.*

NUINN

Meine Reise begann an einem Tor – einem natürlichen Eingang, gebildet von einer Buche und einer Eibe.

Die Druiden legten großen Wert auf Tore – jeder Steinkreis hat einen solchen Eingang zwischen zwei bestimmten Steinen. Die irische Folklore kennt viele Geschichten von Menschen, die ins Land der *Sidhe*, der Elfen, verschwinden, indem sie zufällig oder bewusst zwischen zwei Bäumen hindurchgehen, die das Tor in jene Anderswelt bilden. Die erste Manifestation eines organisierten Druidentums, die wir in dieser Welt kennen, heißt *An Tigh Geatha Gairdeachas* – das ist gälisch und bedeutet: »Das fröhliche Torhaus« oder »Das Tor des Hauses der Freuden«. Dieses Tor ist der Ort des Übergangs von der Alltagswelt zur inneren Welt des Druidentums.

Ehe wir diese Welt betreten, bleiben wir zunächst bei diesem Tor stehen und bitten die Geister und Wächter dieser heiligen Tradition um Erlaubnis, fortschreiten zu dürfen. Wenn uns unser Lebensweg anderswohin führt, werden wir feststellen, dass wir diese Welt niemals wirklich betreten. Wir werden von anderen Interessen abgelenkt und folgen eine Zeitlang oder das ganze Leben lang einem anderen Weg. Aber wenn der Ruf erfolgt, wenn wir bestimmt sind, diesem Pfad zu folgen, werden wir von diesen Steinen oder Bäumen angezogen, die rechts und links von uns auftauchen.

Und da stehen wir auch schon auf der Schwelle – als warteten wir darauf, geboren zu werden. Links steht unsere Mutter, rechts der Vater. Die knisternde Energie, die zwischen diesen beiden Säulen hin- und hersprüht, verschmilzt in unserem Wesen, und wir werden hindurchgetrieben. Bei der Geburt fallen wir winzig und nackt in diese Welt, beim Sterben in die Anderswelt, wo uns vielleicht wieder die Eltern begrüßen wie bei unserer tatsächlichen Geburt. Mit Absicht durch das Tor zu schreiten, stellt den ersten Schritt auf unserer Reise dar. Wenn wir dies bewusst tun, sterben wir und werden wiedergeboren – wir verändern uns auf bestimmte Weise, oft in einem subtilen Sinne, der uns erst nach einiger Zeit klar wird.

Zu Beginn meiner Reise berührte ich die Buche zu meiner Linken und die Eibe auf der rechten Seite. Die Eibe – irisch *Ioho* – ist der Baum des Todes und der Wiedergeburt, ein heiliger Baum der Druiden. Auf der britischen Insel galt die Eiche als Hauptbaum der Druiden, in Irland hingegen war es die Eibe. Man hat vor einiger Zeit festgestellt, dass Eiben bis zu dreitausend Jahre alt werden – und diese Tatsache, verbunden damit, dass es sich um einen immergrünen Baum handelt, weist auf die Eibe als den Baum des ewigen Lebens hin. Doch allgemein verbindet man sie mit dem Tod, teils vielleicht, weil die Nadeln giftig sind (der lateinische Name *taxus* ist vermutlich die Wurzel für das englische *toxic* – giftig), vornehmlich aber wohl, weil Eiben oft auf Friedhöfen wachsen. Eine weltliche Erklärung, warum man Eiben so gern bei Gräbern pflanzt, lautet, dass sie Tiere fernhalten – diese wussten genau wie ihre Besitzer, wie gefährlich diese Bäume sein können. Die esoterische Erklärung lautet, Eiben stünden für die überlieferte heidnische Weisheit, dieser Baum sei ein Symbol für Wiedergeburt und ewiges Leben und daher als Friedhofsbaum höchst passend.

Im druidischen Baumkalender steht die *Ioho* für die Zeit des *Samhuinn* (ssau-hin ausgesprochen). *Samhuinn* oder *Samhain* ist im keltischen Jahr die Phase von Tod und Wiedergeburt, jene drei Tage zwischen dem 31. Oktober und dem 2. November. An diesen Tagen ehren wir unsere Ahnen, die Verstorbenen, und bereiten uns auf einen neuen Jahreskreislauf vor. Später übernahm das Christentum diese Daten als Feiertage und nannte sie Allerheiligen und Allerseelen.

Da hatte ich also einen perfekten Baum für den Beginn meiner Reise gefunden. Ich berührte den Stamm und bat darum, dass meine Illusionen, alles, was mich



hemmte und nicht mehr notwendig war, abstürbe, um einen neuen Kreislauf der Freude, der Kreativität und des ewigen Lebens beginnen zu können.

Links stand die Buche – ein weiterer heiliger Baum der Druiden, der die Tradition symbolisiert, aber auch Lernen, Weisheiten, uralte Überlieferungen und Bücher. Ich lehnte mich an die graue Rinde, die glatt wie Haut war, und schaute auf die Bucheckern herab, die noch darunter verstreut lagen. In alten Zeiten bildeten Bucheckern und Eicheln ein gutes Futter für Schweine – die Totemtiere der Kelten, heilige Tiere der Göttin Cerridwen. Im Irischen heißt die Buche *phagos* – *fagus* ist der lateinische Name; sie ist auch als »Herrin des Waldes« bekannt. Die Buche ist ein in ganz Europa, von Spanien bis Norwegen, verbreiteter Baum, der bis weit in die Bergwälder Osteuropas vorkommt. In Großbritannien zieht sie den Kalkboden der Downlands im Süden vor, daher ist sie hier in Sussex oft zu finden.

Das Totemtier der Druiden war ein Ferkel. In der Verkörperung dieses Tiers ernährten sie sich von den Früchten des *phagos*, dem Baum der Tradition, der Herrin des Waldes. Ich bückte mich, um eine solche Nuss der Überlieferung zu verzehren, entdeckte in mir aber einen großen Widerstand, mir mich selbst als Ferkel vorzustellen. Man muss sehr demütig und bescheiden sein, um sich das Ferkel als Totemtier auszusuchen – und Demut ist die erste Bedingung, wenn wir das Tor durchschreiten wollen.

Wenn man davon ausgeht, dass man auf dieser Suche die eigene Erfahrung mit der Weisheitstradition vereinbaren soll, ist die Entdeckung einer Buche und einer Eibe am Beginn der Reise ein wunderbarer »Zufall«. Die Erfahrung stellt sich ein, wenn wir uns erlauben, der Stimme der Eibe zu folgen: zu sterben und wiedergeboren zu werden. Wissen stellt sich ein, wenn wir uns erlauben, von der Buche genährt zu werden – von der gesammelten Überlieferung unserer Vergangenheit. Wenn man mit Druidenweisheiten arbeitet, zentriert man sich vorwiegend auf eine bestimmte Verbindung zur Vergangenheit, unserer Geschichte. Dabei finden wir unsere Wurzeln und nutzen unser Erbe, sichern aber gleichzeitig unsere Zukunft. Hilaire Belloc sagte über eine geschichtliche Forschungsarbeit: »Durch die Wiederentdeckung der Vergangenheit gewinnen unser Wesen und unsere Materie hinzu; unser Leben, das bloß in der Gegenwart gelebt wird, ist ein Film, eine oberflächliche Firnis, und es bekommt Gestalt und eine neue Dimension. Die Seele wird genährt. Ehrfurcht, Wissen, Sicherheit und

die Liebe einer guten Erde – all dies wird verstärkt oder durch diese Art des Lernens erworben.«

Als ich mich an den Baum der uralten Weisheit lehnte, spürte ich die glatte Rinde an meiner Haut und bat darum, dass meine Seele genährt würde, dass ich an Gestalt gewänne und die Liebe zur guten Erde fände.

Dann betrachtete ich den Müll ringsum, die Eisenbahnlinie und die Straße und erkannte, dass mein Hass auf diese Hässlichkeit zu Hass auf die Erde selbst geführt hatte. Es war für mich schwer gewesen, die Göttin zu lieben, die wir durch unsere Schandtaten so verunstaltet haben.

Unter der Buche stehend begriff ich, dass die Antwort auf die Frage, wie wir die Erde behandeln müssen, nicht darin besteht, dass wir das Leid der Welt verleugnen, sondern es mit einschließen ... indem wir da beginnen, wo wir sind: Wir akzeptieren zunächst einmal die Schönheit und die Hässlichkeit der Welt ringsum und in unserem eigenen Leben. Das ist sehr schwer, und auch nachdem ich es begriffen hatte, fand ich die Straße, den Müll und die Eisenbahn hässlich und wäre lieber in Shangri-La gewesen.

Kann ich nun den Schritt vorwärts tun und meine Reise beginnen? Ja ... und als erstes muss ich nun über einen Zaun klettern und vom Schlangen-Drachens-Pfad abweichen, denn man hat hier ein Segment aus dem heiligen Hügel herausgegraben, um einen Bowlingplatz anzulegen.

Rodney Castleden hat diesen Angriff auf den Tump in »The Wilmington Giant« einen »erstaunlichen Akt von Vandalismus« genannt. Gibt es das nur in England, dass Leute völlig gedankenlos ganze Stücke aus heiligen Stätten herausbrechen? Vermutlich nicht, aber der englische Nationalcharakter hat ausgesprochen banausenhafte Züge. Und genau diese Missachtung unseres Erbes ermöglicht es uns, ein neues Gebäude anstelle des alten Rose Theatre zu planen, direkt neben Stonehenge ein Militärmuseum zu bauen oder zum Beispiel in einer einzigen Grafschaft in nur zehn Jahren, zwischen 1954 und 1964, 250 der insgesamt 640 alten Denkmäler zu beschädigen oder zu zerstören. Das sind nur ein paar Beispiele – man könnte ein ganzes Buch über das Verhalten von Kleinbürgern mit ihren Bulldozer-Gehirnen schreiben, die sich nichts dabei denken, einen alten Grabhügel einzuebnen und die Erde umzupflügen, um ein paar Hektar mehr Weizen anbauen zu können, oder Großbritanniens

einträglichste Touristenattraktion dazu auszunutzen, ihre ach so großartige Fähigkeit zur Schau zu stellen, Menschen zu verstümmeln oder umzubringen, ungeachtet der Tatsache, dass diese Stätte zufällig für den Rest der Welt unser ungewöhnliches spirituelles Erbe darstellt.

Daher muss ich es jetzt riskieren, mir den Knöchel zu verstauchen, um die Schlucht zu umgehen, die die Bowler mit ihrem eindimensionalen Verstand gegraben haben, und mich zu dem Punkt vorkämpfen, an dem der Pfad weitergeht.

Jetzt endlich liegt der Weg frei vor mir. Die Sonne scheint – der Himmel ist strahlend blau, und die Lerchen schweben gut sichtbar über der Ebene. Das Gras, das den ganzen Winter ungemäht geblieben ist, steht an die zwölf Zentimeter hoch und ist von Tau benetzt. Der Pfad trägt mich auf fast drei Metern Breite bis zur Kuppe – wie ein breiter grüner Fluss. Ich könnte mich hier einfach hinlegen, so rosa und nackt wie ein neugeborenes Ferkel, und mich von der sich windenden Schlange stromaufwärts tragen lassen. Und so umrunde ich den Tump wieder und wieder, aufwärts kurvend, bis ich endlich auf dem Gipfel liege und mit ausgebreiteten Armen und Beinen mitten auf dem Bauch der Göttin zum Himmel hochblicke.

»Komm, Himmelsgott«, höre ich sie sagen. Ruft sie Taranis, den Donnergott der Druiden, der sie mit einem einzigen Blitz und dem durchdringenden Regen seines Lebens befruchtet? Oder ruft sie Dagda (wörtlich »der Gute Gott«), den großen Vatergott, der seinen riesigen Löffel ergreift und ihren Kessel rührt, bis er die Fülle der Blumen und Elfen, Tiere und Helden und weitere Götter und Göttinnen hervorbringt?

Ich muss hier schlafen. Hier auf diesem heiligen Hügel befinden wir uns an einem erhabenen Ort – dicht am Himmel, dicht an der Erde. Hier begegnen und vermischen sich die beiden, lieben sich und rücken zusammen. Und wenn wir ganz still sind, hören wir, wie die Erde atmet und seufzt, und spüren tief in unseren Herzen ihren Puls.





## 6. MERLINS EINFRIEDUNG – DIE GESEGNETE ERDE

*Es bleibt das Lied, das das Land benennt, über dem es singt.*

MARTIN HEIDEGGER

Ich hatte auf einer Anhöhe gelegen, wie man sie überall in Großbritannien finden kann. Manchmal nennt man sie Hügel, manchmal auch Berg; die meisten sind höchstwahrscheinlich künstliche Aufschüttungen – aus einem oder mehreren geheimnisvollen Gründen geschaffen, die wir aus unserer Perspektive Tausende von Jahren später nur erahnen können. Es handelt sich um wichtige, einflussreiche Landschaftsmerkmale Großbritanniens.

Aber was meinen wir eigentlich mit Großbritannien? Frag die Leute auf diesen Inseln, und die meisten werden kaum erklären können, was mit dem Begriff Großbritannien im Gegensatz zum »Vereinigten Königreich« oder »Britische Inseln« eigentlich gemeint ist. Und nur wenige werden den Ursprung der Bezeichnung selbst wissen.

Als ich auf einem Workshop in Amerika einmal ziemlich aggressiv nach meiner nationalen Identität gefragt wurde, fühlte ich zunächst eine Welle der Panik. Es war mir unangenehm, englisch zu sein – in Gegenwart so vieler Menschen irischer Abstammung. Doch dann fiel mir ein, dass sich unter meinen Ahnen auch zahlreiche Schotten befanden – wer war ich also? Dann überraschte uns eine irische Teilnehmerin, die sagte, sie schäme sich, irisch zu sein – und

ich fügte hinzu, mir sei es in Anbetracht all der von Engländern begangenen Gräueltaten peinlich, teilweise englisch zu sein. Doch dann merkte ich, dass es eine Sache ist, sich seines kollektiven »Karmas« bewusst zu sein, aber etwas ganz anderes, sich persönlich für die Untaten der Ahnen verantwortlich zu fühlen (eigentlich auch für die der Zeitgenossen).

Ich entdeckte, dass, wenn ich mich als britisch statt als englisch bezeichnete, dies eher der Wirklichkeit entsprach – denn Großbritannien schließt traditionellerweise England, Wales und Schottland ein. Und warum wird es »Groß«-Britannien genannt? Um sich von der Bretagne, dem kleineren Britannien, zu unterscheiden, das in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten von den Briten besetzt gehalten wurde.

Die britische Insel erhielt ihre Bezeichnung von den Römern, die dem *spirit* der Insel die Bezeichnung Britannia gaben – vielleicht angelehnt an den Namen eines der ersten Eroberer, Prydein, Sohn von Aedd dem Großen. Doch davor hatte die Insel viele verschiedene Namen: Clas Merdin, Myrddins Revier oder Umfriedung, war den Triaden, den bardischen Weisheiten, zufolge der erste Name. Später, so die Triaden, wurde sie Insel des Honigs genannt.

Caitlín Matthews weist in ihrem Buch »Artus and the Matter of Britain« auf eine interessante Verbindung zwischen Prydein und Prydwen hin, dem Schiff von König Artus: »*Prid*, *pridd* oder *pryd* können unterschiedlich Geliebter, Erde oder Schönheit bedeuten. Die Vorsilbe *wen*, von *gwen* oder *gwyn* stammend, bedeutet weiß oder gesegnet, daher kann Prydwen weiße oder gesegnete Erde bedeuten.«

Natürlich ist jedes Land gesegnet, und ein Teil unserer Arbeit heutzutage ist der Erinnerung an die Heiligkeit der Erde gewidmet, einer Erde, die entweiht wurde. Ein Teil unseres Werkes bezieht sich auf die Entdeckung der inneren, heiligen Landschaft, die unter dem Firnis des modernen Industriezeitalters verborgen liegt.

Diese heilige Landschaft trägt unterschiedliche Namen mit den verschiedensten Assoziationen zu den äußeren, uns vertrauten Bezeichnungen. Die bekannten Namen der drei Länder in Britannien sind Decknamen für die mächtigen Namen der drei Reiche, die Merlins Umfriedung bilden: Logres, Cambria und Alban – England, Wales und Schottland.

Unser Land Logres ist heute vielleicht stärker verschandelt als Alban und Cambria. Der Süden ist wohlhabender, dichter bevölkert und stärker

industrialisiert. Hier wohnen pro Quadratkilometer mehr Menschen, gibt es mehr Autos und mehr Stromleitungen als in den wilderen, gebirgigeren, majestätischeren Regionen von Wales und Schottland.

Doch trotzdem können wir die Heiligkeit der Landschaft immer noch erkennen – die Steinzirkel, die heiligen Brunnen, den irdischen Sternenkreis, die uralten Wanderwege und die von Menschenhand geschaffenen Hügel.

Der bekannteste dieser Hügel ist Silbury Hill nahe den massigen Steinkreisen von Avebury in Wiltshire. Wir meinen hier aber keine Grabhügel – jene runden oder länglichen Aufschüttungen. Wir meinen vielmehr von Menschenhand geschaffene, oft sehr steile Hügel mit abgeflachten Kuppen. Diese Hügel sind so überaus wichtig für das Verständnis der heiligen Landschaft, dass Alfred Watkins sein grundlegendes Buch »The Old Straight Track« mit einer Studie darüber begann, obwohl er im Weiteren Hügel aller Arten, auch Tumuli, einschloss.

Tumuli sind Grabhügel, Initiationskammern oder steinzeitliche Schwitzhütten – dunkle Orte von Tod und Wiedergeburt, von Umarmungen der Göttin, Orte der sinnlichen Deprivation und Verzerrung der Wahrnehmung, von Isolierung und Kontakt mit den Ahnen. Diese Hügel sind entweder rund oder länglich – die länglichen Versionen deuten auf eine kommunale Grabstätte hin; die Einzelgräber sind eher rund. Der wichtigste Ort in einem Tumulus liegt tief in der Erde. Die Kraft ruht in der schoßähnlichen Kammer.

Tumps, heilige Hügel, sind von Zweck und Charakter her etwas anderes. Der Ort der Kraft liegt oben. Man kann nicht in die Hügel eindringen, weil das nicht erwünscht ist – es gibt keinen Gang hinein oder eine Kammer im Innern. Der Gipfel sieht oft so unnatürlich flach aus wie ein Landeplatz, während die Bergseiten ungewöhnlich steil sind. Ausgrabungen haben bewiesen, dass sie von Menschenhand geschaffen wurden, und nur selten findet man im Innern Spuren von alten Grabstätten.

Diese heiligen Hügel sind aber nicht auf Großbritannien beschränkt. Ich habe sie weit entfernt von hier in Peru gesehen und ganz in der Nähe, in Holland. In Peru, in der Nähe des höchstgelegenen Sees der Welt, des Titicaca-Sees, gibt es eine unheimliche Stätte, Sillustani. Man hat dort hohe Türme für die Toten errichtet. Sie sind oben offen wie riesige Öfen, um den Geiern Zugang zu geben und sie ihre Arbeit verrichten zu lassen. Neben diesen Türmen gibt es einen perfekt runden Steinkreis – identisch mit den megalithischen Steinkreisen

Europas, und ein wenig abseits hiervon einen heiligen See, aus dem ein Hügel aufragt, der wie ein Zwillingenbruder des Silbury Hill wirkt.

Zwischen den Dörfern Bergen Daal und Beek in Holland, nahe der deutschen Grenze, ragen zwei konische Hügel aus dem Wald. Sie haben flache Kuppen und steile Hänge und stellen eindeutig Kraftorte dar – worauf auch ihr Name hindeutet: Man nennt sie Teufelshügel. Immer, wenn etwas nach dem Teufel benannt wurde, ist das ein sicherer Hinweis darauf, dass diese Stätte von der heidnischen Religion benutzt wurde und ihr Kraft innewohnt. Die sich ausbreitende christliche Kirche erklärte solche Stätten als Orte des Teufels, um die Menschen davon abzuhalten, sie weiterhin zu besuchen.

Konische Hügel mit flachen Kuppen, die wie eine runde Plattform wirken, sind also nicht allein auf Merlins Reich beschränkt. Dennoch findet sich in Großbritannien eine bemerkenswerte Anzahl von ihnen. Watkins zeigt uns in seinem Buch vier Fotos als Beispiele: Hundred House Mount, Turre Tump, Batch Twt und Calder Camp.

Der berühmteste Hügel bei Silbury wurde Ende der sechziger Jahre ausgegraben. Die Funde enttäuschten manchen – man fand keine Grabkammer; kein Häuptling oder König, begleitet von seinen Grabgöttern, wurde von den Archäologen aufgestöbert. Doch was man entdeckte, war eigentlich viel aufregender: Tief in dem großen Hügel fand man einen kleineren konischen Hügel. Darunter fand sich ein kreisförmiges Muster aus Tauen. Die organischen Substanzen, die man aus diesem Hügel barg, wurden mittels der Radiokarbonmethode auf 2145 (+/- 95 Jahre) v. Chr. datiert. Die Überreste von Vegetation und Insekten weisen auf eine bestimmte Zeit im Jahr hin, in der der Hügel errichtet wurde: die letzte Juliwoche und die erste Augustwoche.

Genau in diese Zeit fällt der 2. August, das Fest Lughnasadh, das Erntefest, das später als Lammas christianisiert wurde. In Schottland errichtete man bis weit ins 18. Jahrhundert Lammastürme, um dieses Fest zu begehen. Man baute konische Hügel aus abgestochenen Grassoden, und jedes Dorf errichtete an einem bekannten Platz einen Turm, der als Zentrum für die Lammasfestlichkeiten diente. John Anderson schrieb 1792: »Von dem Augenblick an, an dem die Fundamente des Turms standen, wurde er für die gesamte Gemeinde zum Gegenstand von Aufmerksamkeit und Zuwendung.«



Die Informationen, die man bei den Ausgrabungen des Silbury Hill gewann, legen deutlich den Schluss nahe, dass er für die Lughnasadh-Feierlichkeiten gebaut wurde – ein riesiger künstlicher Ernteberg. Und hier in Lewes gibt es mit Sicherheit einen weiteren dieser Art.

Wenn der Tump von Lewes ein Ernteberg ist, erklärt dies das besondere Gefühl für die Kraft der Fruchtbarkeit, das man bei seinem Anblick, bei der Berührung und beim Aufstieg empfindet.

Hier sind unsere Ahnen wohl über den Schlangenpfad auf den Gipfel gewandert, um zu feiern. Sie blickten von oben auf die reifen Felder hinab und sahen, wie die Sonne ihr Land segnete. Im Süden erblickten sie das Schwemmland mit den beiden Inseln in der Ferne – eine Ebene, die im Westen vom Swanborough Hill und im Osten vom Itford Hill flankiert wird.





## 7. DER GEIST DER REISE

*[Der Weg] ist der demütigste und subtilste,  
doch wie ich bereits erwähnt habe,  
der größte und ursprünglichste jener Zauber,  
die wir von den frühen Pionieren unserer Rasse erbtten.*

HILAIRE BELLOC

Den Impuls, mich auf eine Reise zu begeben, um die heilige Landschaft in meiner Umgebung zu erkunden, verspürte ich zwar schon zum Zeitpunkt des Alban-Arthuan-Festes, doch bereit zum Aufbruch war ich erst Anfang Februar – zum Fest Imbolc, unter Einfluss des Christentums zum Lichtmessfest erklärt.

An diesem Morgen war es einfach, den Hügel zu verlassen. Dank der Regenfälle am Vortag war der Himmel klar, und ich konnte den Tump fast sagen hören: »Geh, geh nur – du wirst bald wieder da sein, und ich werde immer auf dich warten –, ich gehe nirgendwohin.« Mit meinem Rucksack und den Wanderstiefeln angetan ging ich also schnell, fast rennend, den Weg bergab, an der Bowlingwiese entlang und an den Ruinen der Benediktinerabtei neben der Eisenbahnlinie vorbei, die von Lewes nach Brighton führt.

Bei den Ruinen blieb ich einen Moment stehen, um wieder einmal die wenigen alten Mauern zu betrachten, die von dem riesigen Gebäude übriggeblieben sind, dessen Kirche allein einst größer war als die Kathedrale von Chichester. Diese Stadt hat aus irgendeinem Grund eine ungewöhnlich hohe Zahl an kirchlichen Einrichtungen angezogen. Die Abtei wurde 1077 von Mönchen aus Cluny, einem berühmten Benediktinerkloster in Burgund, gegründet, spätere cluniazensische

Gründungen, wie die Abtei von Reading, waren dem Prior von Lewes unterstellt. 1190 gründete der Erzbischof von Canterbury im nahe gelegenen Mailing das Kloster neu, das es seit mindestens dem 8. Jahrhundert dort gab. An gleicher Stelle gründete er auch ein Kolleg für einen Dekan und sechs Pfründner. Irgendwann vor 1214 hatten sich zudem die Franziskaner in diesem Gebiet niedergelassen – diesmal vor dem Osttor. Damals unterhielten die Stadt und ihre Vororte bereits vierzehn Kirchen und waren außerdem Sitz des Erzdiakons von Lewes – dessen Aufgabe unter anderem darin bestand, sich mit Fällen von übler Nachrede und »sexueller Gottlosigkeit« zu befassen.

Heute sind von dieser großen Abtei nur diese paar Mauern übriggeblieben. Die Franziskaner sind verschwunden, ebenso der Erzdiakon – und wir haben immerhin endlich sexuelle Göttlichkeit erlangt! Verschwunden ist auch das Kolleg in Mailing, und von den vierzehn Kirchen in Lewes existieren nur noch neun, in denen vor immer stärker dahinschwindenden Gemeinden gepredigt wird. Großbritannien betrachtet sich als christliche Nation – doch nur 16 Prozent seiner Bewohner gehen regelmäßig zur Kirche.

Doch wir sind natürlich Christen – unsere kollektive Psyche ist von christlicher Kultur durchdrungen –, obwohl sich die meisten Menschen kaum als praktizierende Christen bezeichnen. Natürlich sind wir auch Heiden – unsere kollektive Psyche ist ebenso von vorchristlichem Heidentum und der druidischen Vergangenheit durchdrungen –, auch wenn die meisten Menschen nicht einmal davon träumen würden, sich als Heiden oder Druiden zu bezeichnen.

Ich ging weiter durch einen Tunnel, der unter dem letzten Bauwerk der modernen Welt herführt, das mir auf längere Zeit begegnen würde. Das Verkehrsdröhnen der A 27 wurde hinter mir langsam leiser, als ich den Zauntritt überstieg, der mich auf den ersten von zahlreichen Wanderwegen führen würde.

Ganz unvermittelt stand sie plötzlich vor mir und wartete auf mich: Eine junge Frau von Anfang Zwanzig, mit langem blondem Haar und hellen, meergrauen Augen. Das Bild flimmerte, doch sie stand still da und blickte mich an: »Ich bin Niwalen«, begann sie mit leiser, aber kristallklarer Stimme. »Mein Name bedeutet ›Der weiße Weg‹. Ich bin die Göttin der Straßen, der Geist der Reise.«

Dann nahm sie mich bei der Hand und zog mich zur Erde, so dass ich gezwungen war, mich niederzuknien. Als unsere Hände den Boden berührten, zischte ein Lichtblitz vor uns her, und ich erkannte eine silberne Linie, die sich

über das flache Land hinweg bis zum Horizont schlängelte. »Das ist der weiße Weg über die gesegnete Erde – durch Merlins Reich«, sagte sie. »Folge ihm, und du folgst deinem Herzen. Wenn du ihm folgst, wirst du finden, was du gesucht hast.« Ich blickte ihr in die Augen, und als ich dann auf ihre Füße sah, erblickte ich weißen Klee, die weißen Blüten, die in den Fußspuren der Göttin der Straßen aufblühen.

Ich war kaum zehn Minuten von meiner Haustür entfernt, nur zwei Minuten von der nächsten Hauptstraße – doch bereits tausend Meilen und Jahre entfernt von dem Schmutz und Lärm der Stadt mit ihrem Verkehr.

Ich ging los, und im gleichen Moment verschwand sie ebenso rasch, wie sie aufgetaucht war ... doch ich spürte von diesem Augenblick an ihre Präsenz bei jedem meiner Schritte auf dem Pfad, der mich nun in einer sanften Biegung auf das Dorf Iford zuführte.

Die Sonne schien strahlend, und als ich auf eines der kleinen Flüsschen zuging, die das Brookland-Becken durchziehen, spürte ich, wie mir die Lasten vieler Jahre von den Schultern fielen. Ich musste lachen, unkontrolliert lachen, als ich ganz real erlebte, wie all die seelischen Anstrengungen, die Bürden und Lasten, von meinem Rücken und Schultern abrollten und auf die Erde zu meinen Füßen fielen. Alle Sorgen und Mühen, die Verantwortung und Fürsorge, die ich seit über vierzig Jahren mit mir herumgetragen hatte, fanden nun ein solideres, starkes Zuhause in der guten Erde unter mir. Denn wer macht sich in diesen Zeiten keine Sorgen um sich selbst und seine Kinder?

Zahllose Belastungen hatten mein Leben erfüllt. Ich hatte mir Sorgen gemacht, als ich viel Geld hatte (... die Steuer! ... die vielen Rechnungen!), ich hatte mir Sorgen gemacht, als ich keins hatte (... die Steuer! ... die vielen Rechnungen!). Ich hatte mir bei jedem Kind vor der Geburt Sorgen gemacht (wird es gesund sein?), ich hatte mich nach der Geburt gesorgt (wird es gesund bleiben?). Ich hatte mich um die Welt gesorgt und um mich selbst ... und nun glitten all diese Gedanken ohne jegliche Mühe von mir ab. Ich hatte lange Zeit in Psychotherapie verbracht und meine Sorgen mit einem mitfühlenden Menschen besprochen, und jetzt waren sie verschwunden – zumindest momentan –, und das schien so natürlich, dass ich dem kaum einen Gedanken hinterherschickte. Ich lachte einfach vor mich hin, bis ich sah, wie mir auf dem Weg ein Mann entgegenkam.

Das war sehr seltsam. Eine Göttin neben sich zu spüren, ist die eine Sache, aber aufzublicken und zu sehen, wie ein einzelner Mann auf freiem Feld auf einen zugeht, ist etwas gänzlich anderes. In der Stadt ist man von Gebäuden und anderen Menschen auf belebten Straßen geschützt. Auf einem Wanderweg ist das anders. Man ist gezwungen, einander anzusehen – zu erspüren, ob der jeweils andere ein Freund ist oder ein Feind. Wir gingen mit einem Kopfnicken und einem »Guten Morgen« aneinander vorbei – er unterwegs zur Stadt, ich zu einem weiteren Tor, einer Pforte in den Bergen.

Ich blieb an einem Zauntritt stehen und sah mich um. Ich fühlte mich auf dieser Ebene, von den aufragenden Downs umgeben, wie in einem Kelch – einem weiten Becher mit flachem Boden, auf dem es vor Leben wimmelt: vor Fischen in den zahlreichen Gräben, die die Ebene entwässern, Vögeln, die die ersten Frühlingsregungen feiern. In dem Weißdornbaum neben dem Zauntritt sang eine Amsel, ein Druid-Dubh, wie man sie im alten Schottland nannte. Druid-Dubh bedeutet Druidenvogel. Die Amsel begrüßt den Trupp von Culhwch, den König Artus ausschickt, um die 39 Aufgaben zu bewältigen, die der Riese Yspadadden Pencawr Culhwch auferlegt hat, ehe dieser seinen Schatz Olwen freien kann. Nun fiel es mir wieder ein – Olwen ist ein weiterer Name für die Göttin der Wege, Niwalen. Und da stand sie auch wieder – neben dem Zauntritt, die Amsel auf der Schulter.

»Denk daran, kleines Schweinchen!« sagte sie, »dass der Druid-Dubh das erste der Ältesten Tiere ist. Stell ihm eine Frage – und warte auf seine Antwort.«

Ich schloss die Augen, um mir eine Frage zu überlegen, doch als ich sie wieder öffnete, war die Frau verschwunden. Nur die Amsel war noch da – sie flötete auf dem Zaun neben mir. Ich beugte mich herab, um ihr in die Augen zu blicken – sie schienen so alt, so traurig. »Was ist aus all den Tieren und Pflanzen geworden, die unser Land nicht mehr zieren?« fragte ich sie, denn mir war eingefallen, dass wir zu Ende dieses Jahrtausends, in nur wenigen Jahren, vermutlich zwischen 500.000 und einer Million Pflanzen und Tierarten ausgerottet haben werden. Der Vogel brach sein Lied ab, sah mir direkt in die Augen und begann erneut sein Auf und Ab von Noten, eine Melodie, die mich in eine nie zuvor empfundene Trance versetzte. Und in diesem Zustand erkannte ich die Antwort: Der Vogel sprach nicht zu mir – sein Lied brachte mich einfach darauf. Und das Hier war wie das Dort, nur anders. Es gab keinen anderen Raum, keine andere Zeit. Wir befanden

uns immer noch im Brookland-Becken, die Sonne schien immer noch, kleine weiße Wölkchen jagten immer noch über den Himmel. Doch überall gab es nun auch Libellen und Schmetterlinge: Gefleckte Dickkopffalter, Große Bläulinge und Adonisfalter tanzten über Blüten, die meine Großeltern noch gekannt hatten. Shipton-Motten, Kalkspinner und Brokatmotten lagen im dichten Bett der Schlüsselblumen mit anderen Faltern im Wettstreit. Brachvögel, Kiebitze, Habichte und Falken flogen hoch und frei am Himmel. Da begriff ich es! Genau wie der moderne Mensch die Arroganz besitzt, zu glauben, sein Planet sei der einzige unter Millionen, auf dem sich intelligentes Leben befindet, haben wir die Arroganz, zu glauben, dass wir die einzige Realität wahrnehmen, die existiert. Auf einer bestimmten, inneren, tieferen, grundlegenden Ebene kann nichts zerstört werden. Wir können die Form der Dinge zerbrechen und zermalmen, aber niemals deren Essenz zerstören. Wenn die Welt morgen von einem Irren in Washington, London, Peking oder Kasachstan in die Luft gejagt würde, wüsste ich, dass irgendwie, irgendwo nichts von der Großartigkeit der Natur verlorengehen würde – sie würde weiterhin in der inneren Welt existieren, bis es an der Zeit wäre, sich wieder äußerlich zu manifestieren. Doch dann brachte mich das Auf und Ab des Amselliedes wieder in mein Alltagsbewusstsein, und mich überkam tiefe Verzweiflung. Ich blickte dem Vogel in die Augen und wusste, warum er so traurig aussah. Diese Welt, diese Alltagswelt, existiert ebenfalls, und es ist die einzige ihrer Art. Die Essenz von allem, was hier gelebt hat, kann niemals vernichtet werden und wird auf ewig in der inneren Welt und vielleicht auf anderen Planeten weiterleben – zu anderen Zeiten. Doch hier und jetzt ist sie einzigartig und kann zerstört werden und wird es auch. Die Welt ist wie wir sterblich. Plötzlich fühlte ich mich in meine Kindheit zurückversetzt, in den Moment, als mir klar wurde, dass meine Eltern eines Tages sterben würden... Der Boden schwankte unter meinen Füßen, und mich erfüllte eine entsetzliche Furcht. Obwohl ich noch klein und schwach war, wollte ich sicher sein, dass meine Eltern, besonders meine Mutter, auf immer und ewig für mich da sein würden, damit ich mich an sie klammern konnte.

Es hat keinen Sinn, zu sagen, dass es immer Mütter geben wird, wenn man doch nur diese eine Mutter für alle Zeiten behalten will. Aber wir sind die erste Generation, die dies weiß. Wir wissen, dass unsere Mutter sterben kann, sterben könnte. Bei einem Kind wird diese Erkenntnis im besten Fall zu mehr Reife

führen. Hoffen wir, dass unser Verständnis von der Sterblichkeit der Mutter uns zu nüchterner Reife führt, statt zu nihilistischer Verzweiflung oder dem wahnsinnigen Versuch, zu ihrem Tod beizutragen. Die Psychoanalytiker sind seit Freud von unserem unbewussten Bedürfnis, den Vater umzubringen (aufgrund des Ödipus-Komplexes), geradezu besessen. Wie seltsam, dass sie nicht einen tieferen, böseren Trieb im menschlichen Herzen entdeckt haben – den Wunsch, die Mutter zu töten.

Nachdem mir Druid-Dubh mit seinem Trancelied gezeigt hatte, dass die Natur zugleich sterblich und unsterblich ist, flog er singend in Richtung Norden weiter.

Aber mein Weg führt mich nach Süden – auf Iford zu.